



LISA  
JACKSON

Mercy

Die Stunde  
der Rache  
ist nah

Weltbild

Mercy – Die Stunde der Rache ist nah

## Die Autorin

Lisa Jackson zählt zu den amerikanischen Top-Autorinnen, deren Romane regelmäßig die Bestsellerlisten der „New York Times“, der „USA Today“ und der „Publishers Weekly“ erobern. Ihre Hochspannungsthiller wurden in fünfundzwanzig Länder verkauft. Auch in Deutschland hat sie mit ihrer in New Orleans angesiedelten Detective-Rick-Bentz-Serie erfolgreich den Sprung auf die Spiegel-Bestsellerliste geschafft. Lisa Jackson lebt in Oregon.

Mehr Infos über die Autorin und ihre Romane unter: [www.lisa-jackson.com](http://www.lisa-jackson.com)

Lisa Jackson

# Mercy – Die Stunde der Rache ist nah

Thriller

Aus dem Amerikanischen  
von Kristina Lake-Zapp

**Weltbild**

Die amerikanische Originalausgabe erschien 2009 unter dem Titel  
*Malice* bei Kensington Books Corp., New York.

Besuchen Sie uns im Internet:  
*www.weltbild.de*

Genehmigte Lizenzausgabe für Weltbild Retail GmbH & Co. KG,  
Steinerne Furt, 86167 Augsburg  
Copyright der Originalausgabe © 2009 by Susan Lisa Jackson  
Published by arrangement with Kensington Publishing Corp., New York, NY, USA  
Copyright der deutschsprachigen Ausgabe © 2010 by Knaur Verlag  
Ein Unternehmen der Droemerschens Verlagsanstalt Th. Knaur Nachf.  
GmbH & Co. KG, München  
Übersetzung: Kristina Lake-Zapp  
Umschlaggestaltung: Atelier Seidel – Verlagsgrafik, Teising  
Umschlagmotiv: © Thinkstockphoto/istock/Hemera  
Gesamtherstellung: GGP Media GmbH, Pößneck  
Printed in the EU  
ISBN 978-3-86365-383-5

2018 2017 2016 2015  
Die letzte Jahreszahl gibt die aktuelle Lizenzausgabe an.

# PROLOG

*Culver City, ein Vorort von Los Angeles,  
zwölf Jahre zuvor*

**D**ann kommst du also heute Abend nicht nach Hause – ist es das, was du sagen willst?« Jennifer Bentz saß auf der Bettkante, den Telefonhörer ans Ohr gepresst, und versuchte, die altbekannte, mit Schuldgefühlen behaftete Schlinge der Monogamie zu ignorieren, die sich zuzog und ihr die Luft abschnürte, selbst wenn sie schon ein wenig verschlissen war.

»Vermutlich nicht.«

Ihr Ex, der nie ein Mann der großen Worte gewesen war, schien sich nicht näher äußern zu wollen. Nicht, dass sie ihm einen Vorwurf daraus machte. Auch wenn ihre Beziehung manchmal voller Leidenschaft war, so war sie zugleich doch auf dünnem Eis gebaut. Und sie, dachte Jennifer, war immer »die Böse«, »die Ehebrecherin«. Selbst jetzt stieg ihr in dem zu warmen Schlafzimmer der Geruch nach Sex in die Nase und erinnerte sie an ihre jüngste Eskapade. Zwei halb volle Martini-Gläser standen neben einem beschlagenen Cocktailshaker auf dem Nachttisch – Beweis dafür, dass sie nicht allein gewesen war. »Wann kommst du dann?«, fragte sie. »Wann lässt du dich mal wieder blicken?«

»Morgen. Vielleicht.« Rick telefonierte per Handy vom Streifenwagen aus. Im Hintergrund hörte sie Verkehrsgeräusche. Sie wusste, dass Ricks Partner am Steuer saß und zumindest eine Seite dieser gestelzten Unterhaltung mit anhörte, weshalb ihr Ex so ausweichend und verschlossen war.

Großartig.

Sie versuchte es erneut. Senkte die Stimme. »Würde es etwas bringen, wenn ich sage, dass ich dich vermissen?«

Keine Antwort. Natürlich nicht. Gott, wie sie das hasste! Die um Mitleid heischende, quengelnde Frau zu geben, die darum bettelt, dass er zu ihr kommt. Das war einfach nicht ihr Stil. Absolut nicht. Für gewöhnlich waren es die Männer, die bettelten, was ihr durchaus gefiel.

Irgendwo ganz hinten in ihrem Bewusstsein vernahm sie ein leises Klicken.

»RJ?«

»Ich hab dich gehört.«

Ihre Wangen brannten. Sie blickte auf die zerwühlten Decken und ließ sich in ein Knäuel pastellfarbener Baumwollbettwäsche am Fußende des Bettes fallen.

*O Gott. Er weiß es.* Der metallische Geschmack des Betrugs lag auf ihren Lippen, doch sie musste das Spiel weiterspielen, die Unschuldige mimen. Gewiss würde er nicht vermuten, dass sie mit einem anderen Mann zusammen gewesen war, nicht so unmittelbar nach dem letzten Mal. Das hatte sogar sie selbst überrascht.

Möglicherweise bluffte er nur. Und trotzdem ...

Sie schauderte, als sie sich seinen Zorn vorstellte, dann spielte sie ihre Trumpfkarte aus. »Kristi wird sich wundern, warum du nicht zu Hause bist. Sie hat schon angefangen, Fragen zu stellen.«

»Und was erzählst du ihr? Die Wahrheit?« *Dass ihre Mutter die Beine nicht geschlossen halten kann?* Er sprach die Worte nicht aus, aber seine Verachtung hing deutlich spürbar zwischen ihnen. Zum Teufel, sie hasste das. Wäre es nicht um ihre Tochter gegangen, ihrer beider Tochter...

»Ich bin mir nicht sicher, wie lange die Observierung dauert.«

Eine bequeme Ausrede. Langsam, aber sicher begann ihr Blut zu kochen. »Du und ich wissen beide, dass das Department seine Detectives nicht rund um die Uhr einsetzt.«

»Du und ich wissen eine ganze Menge.«

Sie sah ihn vor sich, wie er in der Schlafzimmertür gestanden hatte, das Gesicht in stummer Anklage verzerrt: Sie hatte in ihrem gemeinsamen Ehebett gelegen, schweißbedeckt, nackt, in den Armen eines anderen Mannes, desselben Mannes, mit dem sie schon früher eine Affäre gehabt hatte. Kristis leiblicher Vater. Rick hatte seine Pistole aus dem Schulterholster gezogen, und einen kurzen Augenblick hatte Jennifer echte Angst verspürt. Eiskaltes Entsetzen.

»Raus«, hatte er befohlen und sie beide mit tödlicher Ruhe angeblickt. »Raus aus meinem Haus, verdammt noch mal, und lasst euch nicht mehr hier blicken. Das gilt für euch beide.«

Dann hatte er sich umgedreht, war die Treppe hinuntergestiegen und türensclagend aus dem Haus geeilt. Sein Zorn war echt gewesen. Greifbar. Jennifer war mit dem Leben davongekommen, doch sie war nicht gegangen. Hatte es nicht über sich gebracht.

Und Rick war nicht zurückgekommen. Sie hatten nicht mal mehr gestritten. Er war einfach fort. Hatte sich geweigert, ihre Anrufe entgegenzunehmen. Bis heute.



Doch da war es schon zu spät gewesen.

Sie hatte sich wieder mit ihrem Geliebten getroffen. Eher aus Rache denn aus Lust. Scheiß drauf. Niemand würde ihr vorschreiben, wie sie zu leben hatte, nicht mal der verdammte Superbulle Rick Bentz, also hatte sie sich wieder mit dem Mann eingelassen, mit dem sie durch Kristi für immer verbunden war.

*Schlampe!*

*Hure!*

Die Worte waren ihre eigenen. Sie schloss die Augen und ließ den Kopf hängen, fühlte sich verloren. Verwirrt. Sie hatte nie vorgehabt, Rick zu betrügen. Nie. Doch sie war schwach gewesen und die Versuchung groß. Sie schüttelte den Kopf und fühlte sich verderbt bis auf den Grund ihrer Seele. Wen wollte sie so unbedingt bestrafen? Ihn? Oder sich selbst? Hatte nicht einer ihrer Psychotherapeuten behauptet, sie sei der Ansicht, ihn nicht zu verdienen? Sie neige zur Selbstzerstörung?

Was für ein Müll. »Ich weiß einfach nicht, was du willst«, flüsterte sie matt.

»Ich auch nicht. Inzwischen nicht mehr.«

Sie sah, dass sich in einem der Gläser noch ein Rest Martini befand, und stürzte ihn hinunter. Die Schlinge zog sich enger zu, obwohl der Knoten doch eigentlich gelöst war. Warum konnte nicht alles ganz leicht mit ihm sein? Warum konnte sie nicht treu sein? »Ich versuche es, Rick«, flüsterte sie mit zusammengebissenen Zähnen. Eine Lüge. Sie versuchte es zwar wirklich, aber vergebens.

Sie meinte, von unten gedämpfte Schritte zu vernehmen, und horchte auf, auch wenn es sich vermutlich nur um den Widerhall im Telefon handelte. Vielleicht kam das Geräusch auch von draußen. Hatte sie nicht ein Fenster geöffnet?

»Du versuchst es«, schnaubte Rick. »Und was genau versuchst du?«

Da hatte sie's. Er wusste es. Vermutlich ließ er sie beschatten, das Haus überwachen. Oder noch schlimmer: Er parkte mit einem Wagen, den sie nicht kannte, in ihrer Straße und hatte das Haus persönlich beobachtet. Sie blickte hinauf zur Decke, auf die Lampe, den Rauchmelder, den sich langsam drehenden Ventilator, der die heiße Luft verwirbelte. Waren hier drinnen etwa kleine Kameras versteckt? Hatte er ihr jüngstes Rendezvous gefilmt? War Zeuge geworden, wie sie sich stöhnend auf dem Bett gewälzt hatte, das sie mit ihm geteilt hatte? Hatte er mitverfolgt, wie sie das Kommando übernahm und mit der Zunge über den Bauch ihres Geliebten und tiefer gefahren war? Gesehen, wie sie lachte, ihn scharf machte und verführte?

Mein Gott, wie schrecklich das war.

Sie schloss die Augen. Gedemütigt. »Du kranker Scheißkerl. Ich hasse dich.« Ihr Zorn wurde größer.

»Ich weiß. Ich hätte nur nicht gedacht, dass du das zugeben würdest. Geh, Jennifer. Es ist vorbei.«

»Wenn du vielleicht mal damit aufhören könntest, ständig irgendwelche Kriminellen zu verhaften und den Superhelden zu spielen, wenn du deiner Frau und deinem Kind auch nur ein kleines bisschen Aufmerksamkeit schenken würdest, würde das jetzt nicht passieren.«

»Du bist nicht meine Frau.«

*Klick.* Er legte auf.

»Mistkerl!« Sie schleuderte den Hörer aufs Bett. Ihr Kopf begann zu pochen. Du hast das angerichtet, Jennifer. Du ganz allein. Du wusstest, dass du erwischt werden würdest, und trotzdem hast du alles, was dir lieb und teuer ist, mit Füßen ge-

treten – Kristi und eine zweite Chance mit deinem Ex-Mann mit eingeschlossen, nur weil du verrückt bist nach Sex! Du hast dich einfach nicht im Griff.

Sie fühlte, wie eine Träne ihre Wange hinabrollte, und wischte sie unwirsch fort. Jetzt war nicht die Zeit für Tränen oder Selbstmitleid.

Sie hatte sich gesagt, dass eine Versöhnung mit Rick unmöglich war, trotzdem war sie bei ihm geblieben, wohl wissend, einen riesigen Fehler zu machen. Genau wie damals, als sie »Ja, ich will« gesagt hatte.

»Dummkopf!«, fluchte sie leise vor sich hin und ging ins Badezimmer, wo sie ihr Spiegelbild über dem Waschbecken betrachtete.

»Nicht gerade sehenswert«, sagte sie und spritzte sich Wasser ins Gesicht. Doch das stimmte nicht. Jennifer war hübsch. Mit Anfang dreißig fiel ihr das volle mahagonifarbene Haar immer noch in Wellen über die Schultern, ihre Haut war nach wie vor glatt, die Lippen üppig, die Augen von einem schillernen Grün, das die Männer zu faszinieren schien. Die falschen Männer, ermahnte sie sich. Männer, die tabu für sie waren. Doch sie liebte ihre Aufmerksamkeit. Verzehrte sich danach.

Sie öffnete das Medizinschränkchen, nahm das Röhrchen mit Valium heraus und schluckte zwei Tabletten, nur um ein wenig zur Ruhe zu kommen und die sich ankündigende Migräne zu verdrängen. Kristi würde nach dem Schwimmen eine Freundin besuchen und Rick Gott weiß wie lange nicht nach Hause kommen, sodass Jennifer das Haus und den Rest des Abends für sich hatte. Sie würde nicht gehen. Noch nicht.

*Wusch.*

Ein merkwürdiges Geräusch drang von unten die Treppe herauf. Ein Luftzug? Eine sich öffnende Tür? Ein angelehntes Fenster?

Was zum Teufel ging da vor? Sie zögerte, horchte, war auf der Hut. Die Härchen auf ihren Armen stellten sich auf.

Was, wenn Rick in der Nähe war?

Was, wenn er am Telefon gelogen hatte und eigentlich auf dem Heimweg gewesen war, wie vor ein paar Tagen? Dieser Mistkerl hielt sie womöglich zum Narren.

Die »Observierung« konnte genauso gut ein Vorwand sein. Oder wenn er sich wirklich die Nacht damit um die Ohren schlug, jemanden zu beobachten, dann war dieser Jemand vielleicht sie, seine eigene Frau.

Exfrau. Jennifer Bentz starrte ihr Spiegelbild an und betrachtete finster die feinen Linien zwischen ihren Augenbrauen. Wann waren diese Fältchen aufgetaucht? Letztes Jahr? Früher? Oder erst vergangene Woche?

Schwer zu sagen.

Doch da waren sie und erinnerten sie nur allzu deutlich daran, dass sie nicht jünger wurde.

So viele Männer hatten sie begehrt – wie hatte es bloß dazu kommen können, dass sie als verheiratete, dann geschiedene Frau eines Cops in seinem durch und durch gewöhnlichen Mittelklassehaus gelandet war? Ihr Bemühen, wieder zueinanderzufinden, hatte nicht lange angedauert, und jetzt ... Nun, sie war sich ziemlich sicher, dass es diesmal endgültig aus war.

Weil sie einem Mann einfach nicht treu sein konnte. Selbst einem Mann nicht, den sie liebte.

Mein Gott, was sollte sie nur tun? Sie hatte schon daran gedacht, sich das Leben zu nehmen. Mehr als einmal. Und sie

hatte ihrer Tochter bereits einen Brief geschrieben, den diese nach ihrem Tod öffnen sollte.

*Liebe Kristi,*

*es tut mir so leid, mein Liebes. Du musst mir glauben, wenn ich Dir sage, dass ich Dich mehr liebe als mein Leben. Doch ich habe mich wieder mit dem Mann eingelassen, der Dein leiblicher Vater ist, und ich fürchte, das wird Rick das Herz brechen.*

Und blablabla ...

Was für ein melodramatischer Mist.

Wieder meinte sie, etwas gehört zu haben ... das Geräusch von Schritten im Erdgeschoss.

Sie wollte schon rufen, doch sie hielt sich zurück und tappte leise zum oberen Treppenabsatz, wo sie sich am Geländer festhielt und horchte. Außer dem gleichmäßigen Surren des Deckenventilators im Schlafzimmer vernahm sie noch ein anderes Geräusch, ein leises Knacken.

Ihre Haut kribbelte. Sie wagte kaum zu atmen. Das Herz schlug ihr bis zum Hals.

*Das ist nur deine Einbildung – das Schuldgefühl, das an dir nagt.*

Oder die Katze des Nachbarn. Das ist es: das zottelige Vieh, das immer die Mülltonnen durchstöbert oder in der Garage Mäuse jagt.

Mit festen Schritten eilte sie zum Schlafzimmerfenster und spähte durch die Scheibe, doch sie sah nichts als einen ganz gewöhnlichen trüben Tag in Südkalifornien, der Himmel grau und verhangen. Sogar die Sonne, eine rötliche Scheibe, die tief über den sich meilenweit erstreckenden Dächern hing, sah aus, wie vom Smog verzerrt.

Heute wehte kein Lüftchen vom Meer her, nichts, was irgendein Geräusch hätte verursachen können. Keine Katze, die durch das trockene Gebüsch schlich, kein Radfahrer auf der Straße. Nicht mal ein Auto fuhr vorbei.

*Es ist nichts.*

*Nur deine Nerven.*

*Beruhige dich.*

Sie schüttete die Reste aus dem Shaker in ihr Glas, nahm einen Schluck und ging ins Badezimmer. Schon in der Tür blickte ihr ihr Spiegelbild entgegen, und wieder verspürte sie ein stechendes Schuldgefühl.

»Wohl bekomm's«, flüsterte sie ihrem Konterfei zu und hob das Glas an die Lippen. Sie schauderte. So hatte sie sich ihr Leben nicht vorgestellt. Sie dachte an ihre Tochter. »Du dämliche, blöde Schlampe!« Die Frau im Spiegel schien sie auszulachen. Zu verhöhnen. Ohne nachzudenken, schleuderte Jennifer ihren Drink auf das grinsende Spiegelbild. Das Glas prallte dagegen und zerbrach.

Langsam barst der Spiegel, ein Spinnennetz aus Rissen kroch über das zersplitternde Glas. Scherben fielen ins Waschbecken.

»Mein Gott!« *Was zur Hölle hast du getan?*

Sie versuchte, eins der größeren Stücke aufzuheben, und schnitt sich in den Finger. Blut tropfte über ihre Hand und ins Waschbecken. Schnell holte sie ein einzelnes unverpacktes Pflaster aus dem Medizinschränkchen. Ihre Finger wollten ihr nicht recht gehorchen, doch schließlich schaffte sie es, die Schutzfolie abzureißen und das Pflaster um ihren Zeigefinger zu wickeln. Das Blut hörte nicht auf zu fließen. »Verdammt«, murmelte sie und erblickte flüchtig ihr Gesicht in den Überresten des Spiegels.

»Sieben Jahre Pech«, flüsterte sie, genau wie damals Großmutter Nichols, als Jennifer im Alter von drei Jahren deren Liebblingsspiegel zerbrochen hatte. »Auf dir lastet ein Fluch, bis du zehn bist, Jenny, und wer weiß, wie lange er noch anhält!« Oma, die eigentlich sehr lieb war, hatte ausgesehen wie ein Monster mit ihren gelben Zähnen und den blutleeren Lippen, die sich voller Entrüstung kräuselten.

Wie recht die alte Frau doch hatte! Das Pech schien sie tatsächlich zu verfolgen, bis heute.

Jennifer betrachtete sich in den verbliebenen Spiegelscherben und stellte sich vor, wie sie als alte Frau sein mochte – als einsame alte Frau.

Was für ein Tag, dachte sie benommen und wandte sich zur Treppe, um Besen und Kehrblech zu holen. Das Valium zeigte seine Wirkung, auf dem Treppenabsatz wäre sie beinahe gestolpert. Sie fing sich und ging die Stufen hinunter in Richtung Hauswirtschaftsraum.

Die Außentür stand offen.

*Wie war das möglich?*

Sie hatte sie nicht offen gelassen, da war sie sich sicher. Und als ihr Liebhaber gegangen war, hatte er den Weg durch die Garage genommen. Also ...? Hatte Kristi die Tür auf dem Weg zur Schule nicht richtig zugezogen? Das verdammte Ding ließ sich nur schwer schließen, aber ...

Jennifer spürte, wie ihr die Angst das Rückgrat hinunterkroch. Hatte sie nicht vorhin hier unten jemanden gehört? Oder war das nur die Wirkung des Gins? Sie fühlte sich leicht benebelt, ihr Kopf war schwer ...

Sie lehnte sich gegen die Arbeitsplatte und lauschte angestrengt, versuchte, sich zu erinnern. Gütiger Gott, sie war ganz

schön daneben. Wieder in der Küche, schenkte sie sich ein Glas Wasser ein und nahm einen Hauch von Zigarettenrauch in der Luft wahr. Ohne Zweifel von ihrem Exmann. Wie oft hatte sie ihn schon gebeten, diese schlechte Angewohnheit abzulegen und draußen zu rauchen? Weit weg vom Haus, nicht auf der Veranda, wo der verdammte Tabakgeruch durch die Fliegengittertür waberte.

*Doch Rick war seit zwei Tagen nicht mehr hier gewesen...*

Sie erstarrte, ihr Blick wanderte hinauf zur Decke. Nichts ... und dann ... Oben knarrte eine Diele. Glas knirschte.

*O Gott, nein.*

Diesmal gab es keinen Zweifel. Diesmal war sie sich sicher. Jemand war im Haus.

Jemand, der nicht wollte, dass sie seine Anwesenheit bemerkte. Jemand, der ihr etwas antun wollte.

Wieder stieg ihr Zigarettenrauch in die Nase. Mein Gott, das war nicht Rick.

Auf leisen Sohlen schlich sie zum Küchentresen, auf dem der Messerblock stand, und zog vorsichtig ein Messer mit einer langen Klinge heraus. Sie musste an all die Fälle denken, die ihr Mann gelöst hatte, an all die Kriminellen, die Rick und seine Familie bei ihrer Festnahme oder Verurteilung mit Hass überschüttet hatten. Viele von ihnen hatten geschworen, es Detective Bentz auf so schmerzhaft Weise heimzuzahlen wie nur möglich.

Er hatte ihr nie davon erzählt, doch sie hatte es von seinen Kollegen erfahren, die bereitwillig die vielfältigen Racheschwüre der Verbrecher wiederholt hatten.

Und jetzt war jemand im Haus. Ihre Kehle wurde staubtrocken.



Mit angehaltenem Atem schlich sie in die Garage und wäre beinahe über die einzelne Stufe gestolpert, als sie feststellte, dass das Garagentor sperrangelweit offen stand: eine unmissverständliche Einladung, die der Eindringling offenbar angenommen hatte. Ohne weiter zu überlegen, glitt sie hinters Steuer. Die Schlüssel steckten.

Sie ließ den Motor an, legte den Rückwärtsgang ein und trat aufs Gas. Der Van schoss auf die Auffahrt, wobei er um ein Haar das elende Katzenvieh der Nachbarn überrollt hätte und nur knapp den Briefkasten verfehlte.

Jennifer stellte die Automatik auf D und blickte zum Schlafzimmerfenster hinauf.

Ihr blieb das Herz stehen.

Eine dunkle Gestalt stand hinter der Fensterscheibe, ein Schatten mit einem grausam verzerrten Lächeln im Gesicht.

»Verdammt!«

Das Licht fiel auf die Blendläden, und die Gestalt verschwand – möglicherweise nichts als eine Ausgeburt ihrer Fantasie.

Oder?

Sie wartete nicht ab, um das in Erfahrung zu bringen, sondern drückte das Gaspedal durch und raste über den Asphalt, gerade als sich der alte Mr Van Pelt dazu entschloss, seinen uralten Panzer von Buick rückwärts auf die Straße zu setzen. Jennifer stieg auf die Bremse, schlitterte mit quietschenden Reifen an ihrem erschrockenen Nachbarn vorbei und gab wieder Vollgas.

»Es war niemand am Fenster. Das weißt du«, versuchte sie, sich zu überzeugen. »Niemand war da.«

Eine Hand am Lenkrad, tastete sie auf dem Beifahrersitz

nach ihrer Handtasche und ihrem Handy, die, wie ihr jetzt einfiel, oben im Schlafzimmer lagen, wo sie die dunkle Gestalt entdeckt hatte.

»Nur deine Fantasie«, wiederholte sie wieder und wieder, während sie die Trabantenstadt hinter sich ließ, auf die Hauptverkehrsstraße auffuhr und mit dem dichten Verkehr verschmolz. Ihr Herz raste, ihr Kopf hämmerte. Das Blut, das immer noch unter dem Pflaster hervorquoll, verschmierte das Lenkrad. In regelmäßigen Abständen blickte sie in den Rückspiegel, um zu prüfen, ob ihr ein Fahrzeug folgte, ob ein Wagen aus dieser Blechlawine ausscherete und hinter ihr herjagte.

Metall glitzerte im Sonnenlicht, und sie verfluchte sich, weil sie ihre Sonnenbrille nicht mitgenommen hatte.

Sie bemerkte nichts Ungewöhnliches, nur jede Menge Autos, die nach Osten fuhren: silberne, weiße, schwarze Limousinen und Sportwagen, Laster, Geländewagen ... Zumindest nahm sie an, dass sie nach Osten fuhr. Sie war sich nicht sicher. Sie hatte nicht auf die Richtung geachtet. Langsam begann sie, sich zu entspannen. Kein potenzieller Verfolger in Sicht. Wenn überhaupt jemand hinter ihr her war. Nur ein ganz gewöhnlicher Tag in Südkalifornien. Sie entdeckte einen dunkelblauen SUV, der sich mit hoher Geschwindigkeit von hinten näherte, und ihr Herz machte einen Satz. Doch der dunkelblaue SUV zog an ihr vorbei, gefolgt von einem weißen BMW.

Sie stellte das Radio an und versuchte, sich zu beruhigen, doch sie schwitzte. Ihr Finger blutete immer noch. Meile um Meile fuhr sie, ohne dass etwas passierte, und schließlich atmete sie auf ... entspannte sich wirklich. Sie kam ein wenig von der Spur ab und hätte beinahe einen Typen gestreift, der auf die Hupe drückte und ihr den Mittelfinger zeigte.

»Jaja, du mich auch«, sagte sie, doch ihr wurde klar, dass sie besser nicht fahren sollte, nicht in ihrem Zustand und bei diesem Verkehr. Bei der nächsten Ausfahrt bog sie ab ... Gütiger Himmel, wo war sie? Auf dem Land? Die Gegend mit ihren verstreut stehenden Häusern und den ausgedehnten Wald- und Ackerflächen kannte sie nicht. Sie war irgendwo in der Pampa, und das Valium zeigte seine volle Wirkung. Sie blinzelte gegen die Sonne, dann blickte sie in den Seitenspiegel und sah einen weiteren großen dunkelblauen SUV, der sich ihr mit hoher Geschwindigkeit näherte.

Derselbe wie vorhin?

Nein! Das konnte nicht sein.

Sie gähnte. Der Ford Explorer hinter ihr fiel zurück und folgte ihr in einigem Abstand die zweispurige Straße hinauf, die in die Hügel führte.

Es war Zeit umzukehren.

Sie war so verdammt müde.

Die Straße vor ihr verschwamm. Sie blinzelte. Ihre Augenlider waren schwer. Sie würde anhalten und eine Pause machen müssen, versuchen, den Kopf frei zu bekommen, einen Kaffee trinken ...

Vielleicht war gar niemand im Haus gewesen. Vielleicht hatte ihr ihre Fantasie einen Streich gespielt, hatte sie sich alles nur eingebildet, aufgewühlt, wie sie in den letzten Tagen gewesen war, und voller Schuldgefühle ... Ihre Gedanken überschlugen sich.

Sie sah die Kurve und trat auf die Bremse. In dem Moment bemerkte sie, dass der dunkelblaue Explorer direkt an ihrer Stoßstange klebte.

»Fahr schon vorbei, du Idiot«, sagte sie verwirrt, die Augen

auf den Rückspiegel gerichtet. Die Fenster des Ford waren dunkel getönt, doch sie konnte einen Blick auf den Fahrer werfen.

O Gott.

Der Fahrer blickte sie direkt an. Sie unterdrückte einen Schrei. Es war dieselbe Person, die sie oben an ihrem Schlafzimmersfenster gesehen hatte.

Vor Angst wie von Sinnen, trat sie aufs Gas. Wer zur Hölle war das? Und warum folgte ihr diese Person?

Die Kurve kam, und sie riss das Lenkrad herum in der Hoffnung, den SUV abzuschütteln, doch ihre Wahrnehmung war getrübt, und eins der Räder kam von der Fahrbahn ab auf den gekiesten Randstreifen. Sie klammerte sich ans Lenkrad, versuchte, den Wagen zurück auf die Straße zu bringen, doch der Van geriet ins Schleudern.

Brach aus.

Geriet außer Kontrolle.

Der Van schwankte. Rutschte. Und dann begann er zu rollen.

Wie in Zeitlupe begriff Jennifer, dass sie sterben, schlimmer noch: dass sie Opfer eines Mordanschlags werden würde.

Vermutlich arrangiert von ihrem verfluchten Exmann, Rick Bentz.

**S**prechen Sie mich in sechs Wochen noch einmal darauf an.« Melinda Jaskiels Stimme klang fest. Unmissverständlich.

Rick Bentz stand auf der Veranda hinter dem Haus, das Gewicht auf das gesunde Bein verlagert. In der Gluthitze des *bayou*, wie das Sumpfland um New Orleans genannt wurde, blieb ihm fast das Handy am Ohr kleben. Sein Boss würde nicht nachgeben, so viel stand fest. Schweiß tropfte ihm von der Nase. Er schwankte. Die dicke Gummispitze seiner Krücke hatte sich zwischen zwei großen Steinplatten verkantet. Sein Rücken schmerzte, und das Gehen war eine Strapaze, aber das würde er nicht zugeben – vor keiner Menschenseele und schon gar nicht vor Jaskiel. Als Leiterin des Morddezernats beim New Orleans Police Department, kurz NOPD, lag es an ihr, ihn wieder in den aktiven Dienst zu versetzen. Oder auch nicht. Wieder einmal hielt Melinda Jaskiel sein Schicksal – soweit es seine Karriere betraf – in der Hand.

Und wieder einmal verlegte er sich aufs Betteln. »Ich muss arbeiten.« Mein Gott, er hasste die Verzweiflung in seiner Stimme.

»Sie müssen erst wieder hundertprozentig auf dem Damm sein, vielleicht sogar hundertzehnprozentig, bevor Sie zurück an die Arbeit können.«

Sein Kiefer verspannte sich. Die intensive Sonne Louisianas brannte ihm in den Nacken, und aus dem bewaldeten Sumpfland, welches das versteckt liegende Cottage umgab, stieg ein feiner Nebel auf. Jaskiel hatte ihm einen Job angeboten, als niemand anderes mehr etwas mit ihm zu tun haben wollte angesichts des Chaos, das er in L.A. hinterlassen hatte. Und jetzt ließ sie ihn abblitzen.

Er hörte sie leise murmeln, und für den Bruchteil einer Sekunde dachte er, sie würde es sich noch einmal überlegen. »Hören Sie, Rick, ich sehe Sie nicht hinter einem Schreibtisch, wo Sie von acht bis fünf Papiere hin und her schieben.«

»Ich bin mehrere Monate in Physiotherapie gewesen und mittlerweile so fit wie vorher.«

»Fit genug, um einen Verdächtigen festzusetzen? Ihn niederzuringen? Eine Tür aufzubrechen? In Deckung zu gehen, über den Boden zu rollen, die Waffe zu ziehen und Ihrem Partner Feuerschutz zu geben?«

»Das ist doch nichts als Unfug aus dem Fernsehen.«

»Tatsächlich?« Jaskiel klang skeptisch. »Ich hatte den Eindruck, genau dieser Unfug aus dem Fernsehen hat Sie ins Krankenhaus gebracht.« Sie kannte ihn nur zu gut. »Sie wissen, was Sache ist. Bringen Sie mir ein Schreiben vom Arzt, und wir reden über Ihre Rückkehr in den Dienst. *Reden*. Ich verspreche nichts. Sie wissen, dass der Ruhestand keine schlechte Idee ist.«

Er schnaubte. »Meine Güte, Melinda! Ich habe langsam den Eindruck, Sie versuchen, mich loszuwerden!«

»Sie sind noch immer in Behandlung und Sie waren wirklich schwer verletzt. Ende der Diskussion. Wir reden später weiter.« Sie legte auf.

»Verdammt!« Rick Bentz schleuderte seine Krücke über die

Veranda, wo sie mit einem lauten Klappern über die Steinplatten rutschte und eine Spottdrossel aus dem Magnolienbaum aufscheuchte. »Verdammt, verdammt, verdammt!« Seine Fingerschlossen sich um das Handy, und einen Augenblick lang erwog er, es in den Sumpf zu werfen, doch er ließ es bleiben, um keine Erklärungen abgeben zu müssen. Bislang zweifelte das Department schließlich nur an seiner physischen Verfassung. Er wollte nicht, dass sie Einblick in sein Inneres bekamen.

Keine Seelenklemmer. Keine Nabelschau. Kein Herzausschütten. Nein, danke.

Es fiel ihm schwer, ohne Krücke zu stehen, sein Gleichgewichtssinn war nach wie vor beeinträchtigt, ganz gleich, was er Jaskiel erzählt hatte. Und manchmal schmerzte sein Bein wie die Hölle. Er wusste, dass er vom aktiven Dienst weit entfernt war, aber er würde noch wahnsinnig werden, wenn er länger zu Hause blieb. Sogar seine Beziehung zu Olivia, seiner Frau, begann darunter zu leiden. Ihre biologische Uhr tickte wie verrückt, und sie setzte ihn mit ihrem Kinderwunsch unter Druck. Seine eigene Tochter, Kristi, war schon über zwanzig. Er war sich nicht sicher, ob er noch einmal von vorn anfangen wollte.

Nein, er musste raus aus dem Haus und zurück an die Arbeit. Seit dem Unfall waren fast drei Monate vergangen und er konnte keine Sekunde länger herumsitzen.

»Also tu was«, befahl er sich selbst.

Er biss die Zähne zusammen und machte einen Schritt ohne seine Krücke.

Erst ein Fuß, dann der andere.

Nicht dieses verweichlichte Ein-Fuß-nach-vorne mit der Krücke und dann den anderen nachziehen. Auf keinen Fall. Er würde Schritt für Schritt über diese verdammte Veranda gehen,

und wenn es ihn umbrächte. Er würde es ihnen zeigen. In einem Monat würde er über diese dämlichen Steine rennen. Eine Krähe hockte auf einem der Dachgiebel, ihr lautes Krächzen schallte durch die Buscheichen und Kiefern. Bentz bemerkte es kaum.

Ein dritter Schritt.

Dann der vierte.

Er schwitzte. Konzentrierte sich. Die Hitze war drückend, die Sonne brannte vom Himmel, der dumpfge Geruch des *bayou* stieg ihm in die Nase. Die Krähe krächzte höhnisch weiter. Lästiges Vieh.

Ein weiterer Schritt, und Bentz hob den Blick von den unebenen Steinplatten hin zu der Bank, seinem Ziel. Er überquerte die Veranda auf seinen eigenen Füßen. Als wäre er nie verletzt worden. Als wäre er nicht um ein Haar ums Leben gekommen.

Als wäre er nicht gezwungen worden, über eine vorzeitige Pensionierung nachzudenken.

Wieder machte er einen Schritt nach vorn, selbstbewusster. Und dann spürte er es.

Die kalte Gewissheit, beobachtet zu werden.

Mit mulmigem Gefühl blickte er über die Schulter. Trockenes, welkes Laub, das an diesem windstillen Tag raschelte. Die Krähe war verschwunden, das zeternde Gekrächze verstummt.

Licht zuckte durch die Zweige. Etwas bewegte sich im Dickicht gegenüber der Veranda. Ein Schatten huschte durchs Unterholz.

*Gütiger Himmel.*

Instinktiv griff Bentz nach seinem Schulterholster und fuhr mit leerer Hand Richtung Bäume herum. Er hatte sein Schulterholster nicht angelegt. Nicht in seinem eigenen Haus.



*Was zum Teufel war das?*

Sonnenlicht fiel durch den filigranen Baldachin aus Nadeln und Blättern. Sein Herz schlug wie verrückt. Sein Mund wurde trocken.

Es war nur seine Fantasie.

Wieder einmal.

Oder?

Doch die Gänsehaut, die ihn überkam, belehrte ihn eines Besseren. Er spürte, wie sich jeder einzelne Muskel in seinem Körper anspannte.

*Dummkopf! Du bist in deinem eigenen verdammten Garten!*

Er wandte sich ein Stück weit um, um nachzusehen, ob es sich bei dem Eindringling um ein Opossum, ein Reh oder gar einen Alligator handelte, der vom Sumpf hier heraufgekrochen war, doch tief im Innern wusste er, dass es kein wildes Tier war, das sich bis zu seinem Haus verirrt hatte.

Die Blätter hörten auf zu rascheln.

Mit zusammengekniffenen Augen starrte Bentz ins Dickicht hinein. Ohne Zweifel würde er sie sehen.

Wieder einmal.

Er wurde nicht enttäuscht. In der flimmernden Hitze stand sie zwischen den bleichen Stämmen zweier Sumpfyypressen, gekleidet in dasselbe sexy schwarze Kleid, und schenkte ihm ihr verführerisches Lächeln.

*Jennifer.*

Seine erste Frau. Die Frau, der er ewige Liebe geschworen hatte.

Das Miststück, das ihn betrogen hatte... so sinnlich und wunderschön, wie sie es all die Jahre über gewesen war. Der Duft nach Gardenien waberte durch die Luft.

Er schluckte.

Ein Geist? Oder eine Frau aus Fleisch und Blut?

Die Frau, Jennifers Doppeltgängerin, stand im Wald und blickte ihn mit aufgerissenen, wissenden Augen und diesem aufreizenden Lächeln an ... Mein Gott, ihr Lächeln hatte ihm den Kopf verdreht.

Ihm blieb beinahe das Herz stehen. Eine unheimliche Kälte durchfuhr ihn.

»Jennifer?«, fragte er laut, obwohl er wusste, dass seine Exfrau schon lange tot war.

Sie zog eine Augenbraue hoch und ihm wurde flau im Magen.

»Jen?« Bentz machte einen Schritt nach vorn, blieb mit dem Zeh an einer höher liegenden Steinplatte hängen und stürzte mit den Knien voran zu Boden. Sein Kinn schlug auf Stein und Mörtel, sein Kiefer knackte, und er schürfte sich die Haut auf.

Schmerz explodierte in seinem Gehirn. Die Krähe krächzte, als würde sie ihn auslachen. Sein Handy schlitterte über die Verandaplatten.

»Verfluchter Mist!«, stieß er leise hervor. Für einen kurzen Augenblick blieb er reglos liegen und atmete ein paar mal ein und aus, wobei er sich einen gottverdammten Idioten schimpfte, einen Spinner, der Dinge sah, die gar nicht existierten. Schließlich bewegte er ein Bein, dann das andere und erwog im Geiste den Schaden, den er seinem bereits schmerzgepeinigten Körper zugefügt hatte.

Vor gar nicht langer Zeit war er gelähmt gewesen, Resultat eines eher ungewöhnlichen Unfalls in einem Gewittersturm. Sein Rückenmark war verletzt worden, doch zum Glück nicht dauerhaft geschädigt. Langsam hatte er sich wieder erholt, und er

hoffte, dass er sich durch den Sturz keine neuen Verletzungen an Rücken oder Beinen zugezogen hatte.

Schmerzerfüllt rollte er sich herum und rappelte sich auf die Knie, um von der Veranda auf die Stelle zu starren, an der er sie gesehen hatte.

Jennifer war natürlich verschwunden. Wie ein Gespenst in einem alten Cartoon.

Ohne auf den Schmerz zu achten, stützte er sich an der Bank ab, um auf die Füße zu kommen und das Gleichgewicht zu halten, dann tappte er vorsichtig zum Ende der Veranda. Blinzelnd spähte er in den Wald, der an seinen Garten angrenzte, auf der Suche nach einem Beweis dafür, dass sie dort hinten gestanden und ihn herausfordernd angestarrt hatte. Ihn zum Narren gehalten hatte. Ihn glauben gemacht hatte, dass er langsam den Verstand verlor.

Im Wald bewegte sich nichts. Keine Frau versteckte sich in den tiefen Schatten.

Kein plötzliches Absinken der Temperatur deutete darauf hin, dass er von einem Geist heimgesucht wurde.

Außerdem war Jennifer tot. Begraben auf einem Friedhof in Kalifornien, so wahr er Rick Bentz hieß. Hatte er sie nicht selbst vor über zwölf Jahren identifiziert? Sie war bei dem Autounfall schrecklich zugerichtet worden und kaum zu erkennen gewesen, doch bei der Frau hinter dem Steuer hatte es sich eindeutig um seine schöne, durchtriebene erste Frau gehandelt.

Eine Wolke schob sich vor die Sonne. Hoch oben am Himmel waren Kondensstreifen zu erkennen, die die unendliche blaue Weite durchschnitten.

Warum war sie gerade jetzt zurückgekommen – zumindest in seiner Fantasie? Lag das am Koma? Er hatte zwei Wochen be-

wusstlos im Krankenhaus gelegen und erinnerte sich an nichts aus dieser Zeit.

Als er schließlich aus dem Koma erwacht war, hatte er wie durch einen Schleier ihr Bild vor sich gesehen. Ein kalter Luftzug war über seine Haut gestrichen, und er hatte den schweren Duft ihres Parfüms wahrgenommen, den vertrauten Geruch nach Gardenien. Dann hatte er sie flüchtig in der Tür stehen sehen, das gedämpfte Licht des Flurs im Rücken. Sie hatte ihm einen Luftkuss zugehaucht und so echt gewirkt, als wäre sie tatsächlich noch am Leben.

Was sie natürlich nicht war.

Und trotzdem ...

Als er jetzt über den bewaldeten *bayou* blickte, wo die Schatten immer länger wurden und der dumpfige Geruch des träge fließenden Wassers von den Zypressen und Pappeln gefiltert wurde, kamen ihm im Nachhinein Zweifel an dem, was er bislang für eine unumstößliche Tatsache gehalten hatte – und er zweifelte an seinem Verstand.

Konnte das an den Tabletten liegen, die er nach seinem Unfall genommen hatte, wie seine Tochter – *ihre* Tochter – behauptete? Oder wurde er schlicht und einfach verrückt?

»Mist.« Er starrte ins Gehölz.

Keine Jennifer.

Natürlich nicht.

Jennifer existierte nur in seiner Fantasie, hervorgerufen vermutlich durch den fast zwei Wochen andauernden Schwebestand zwischen Leben und Tod.

»Reiß dich zusammen«, sagte er zu sich selbst.

Jetzt hätte er eine Zigarette gebrauchen können. Er hatte schon vor Jahren mit dem Rauchen aufgehört, doch in Stresssi-

tuationen ging nichts über den Kick des sich in seinen Lungen ausbreitenden Nikotins, um einen klaren Kopf zu bekommen und die richtigen Entscheidungen zu treffen. Ein Hund kläffte. Bentz hörte, wie sich mit einem Klacken die Hundetür öffnete, gefolgt vom Scharren winziger Pfoten, die mit hoher Geschwindigkeit über die Steinplatten sausten, und von schrillumem Gejaulte. Hairy S., der Terrier seiner Frau Olivia, flitzte über die Veranda und jagte ein laut keckerndes Eichhörnchen den rauen Stamm einer Kiefer hinauf. Hairy S., der seinen Namen zu Ehren von Harry S. Truman, dem Lieblingspräsidenten von Olivias Großmutter, erhalten hatte, war außer sich. Er jaulte und bellte den Baumstamm an. Sein geflecktes Fell sträubte sich, als ihn das Eichhörnchen von einem sicheren Ast aus verspottete.

Bentz runzelte die Stirn. »Sei still, Hairy!« Ihm stand jetzt nicht der Sinn nach Hairys Gekläffe, sein Kopf fing an zu pochen, und sein Stolz war durch den Sturz schwer angeknackst.

»Was zum Teufel machst du da?«, ertönte plötzlich Montoyas Stimme hinter ihm, und er wäre beinahe erneut ins Straucheln geraten.

»Ich gehe ohne meine verdammte Krücke, wonach sieht das denn sonst aus?«

»Es sieht aus, als wärest du auf die Fresse gefallen.«

Bentz drehte sich um und sah seinen Partner durch das Gartentor an der Seite eintreten. Mit der nervtötenden Geschmeidigkeit eines Sumpfluchses kam Montoya über die Steinplatten auf ihn zu. Um die Schmach der eigenen Unbeweglichkeit noch zu steigern, ließ Olivias rauflustiger Kläffer von dem Eichhörnchen ab und umkreiste temporeich Montoyas Beine, sodass Bentz in aller Ruhe Staub und Stolz abklopfen konnte. Er versuchte, nicht zusammenzuzucken, doch seine Knie brannten

heftig an den Stellen, wo er sich die Haut aufgeschürft hatte. Zweifelsohne bildeten sich bereits blaue Flecken. Er spürte, wie ihm warmes, klebriges Blut die Schienbeine hinunterlief.

»Ich hab dich vom Gartentor aus beobachtet. Hatte den Eindruck, du wolltest einen Kopfsprung auf die Steinplatten machen.«

»Sehr komisch.«

»Fand ich auch.«

Bentz war nicht in der Stimmung, sich von seinem neunmalklugen Partner auf den Arm nehmen zu lassen. Von seinem neunmalklugen *jüngeren* Partner. Montoya war nicht nur jünger und durchtrainierter als Bentz, mit seinen schwarzen, in der Nachmittagssonne glänzenden Haaren und der Spiegelbrille vor den Augen, die so durchdringend waren wie eh und je, scheute er sich auch nicht, seinen Partner daran zu erinnern.

Montoya ging nicht, er schritt mit raubtierhafter Eleganz. Sein Diamantstecker im Ohrläppchen funkelte. Zumindest trug er heute nicht seine unverkennbare schwarze Lederjacke, sondern bloß Jeans und ein weißes T-Shirt. Er sah so cool aus, dass Bentz am liebsten davongelaufen wäre.

Und er ging ihm höllisch auf die Nerven.

»Ist Olivia bei der Arbeit?«

Bentz nickte. »Sollte in ein paar Stunden zurück sein.« Seine Frau arbeitete nach wie vor ein paar Tage die Woche im Third Eye, einem New-Age-Geschenkeladen in der Nähe des Jackson Square, der den Hurrikan Katrina überstanden hatte. Vor einiger Zeit hatte sie ihren Abschluss in Psychologie gemacht und überlegte, eine eigene Praxis zu eröffnen, aber sie hatte noch nicht den Absprung zur Vollzeit geschafft. Bentz vermutete, dass sie das geschäftige Treiben im French Quarter vermisste.

Montoya entdeckte Bentz' Handy neben einem riesigen Keramiktopf mit wallenden rosa und weißen Petunien.

»Suchst du das hier?« Er klopfte den Staub von dem Mobiltelefon und reichte es seinem Partner.

»Danke«, brummte Bentz und steckte es in die Tasche.

»Schlechte Nachrichten?«, fragte Montoya, plötzlich sachlich.

»Jaskiel ist der Meinung, ich wäre noch nicht fit genug, um wieder zu arbeiten.«

»Das bist du auch nicht.«

Bentz verkniff sich eine scharfe Antwort. Eine Libelle schwirrte vorbei. Angesichts seines gegenwärtigen Zustandes war Widerspruch nicht angebracht. »Gibt es einen Grund dafür, dass du dich hier raus verirrt hast, oder wolltest du mir bloß den Tag verderben?«

»Etwas von beidem«, erwiderte Montoya. Seine Zähne blitzten weiß über dem schwarzen Kinnbart. »Ich bin wieder im Dienst. Zaroster ist mein –« er malte mit den Fingern Anführungszeichen in die Luft – »vorübergehender Partner.«

Lynn Zaroster war eine junge Kriminalbeamtin, gerade mal zwei Jahre beim Department und noch keine sechsundzwanzig. Zaroster war nicht nur hübsch, klug und sportlich, sondern auch voller Enthusiasmus. Sie war in etwa so idealistisch, wie Bentz abgebrüht war.

»Die Zeiten ändern sich.«

»Ja.« Montoyas Lächeln verblasste. »Manchmal fühle ich mich wie ein gottverdammter Babysitter.«

»Du hast Angst, dass das zum Dauerzustand wird.« Weil Bentz aus dem Department gedrängt wurde.

»Nicht, wenn es nach mir ginge, aber ich dachte, ich sag's dir lieber selbst. Besser, als wenn du's von jemand anderem hörst.«

Bentz nickte und wischte sich mit dem Hemdsärmel den Schweiß von der Stirn. Durch das offene Fenster drang das Krächzen von Olivias Papagei zu ihnen heraus, den sie – genau wie den Hund und dieses kleine Cottage – von ihrer Großmutter Gin geerbt hatte.

»Jaskiel hat angedeutet, ich solle mich zur Ruhe setzen.« Bei dem Gedanken daran verzog Bentz die Lippen. »Das genießen, was mir vom Leben noch bleibt.«

Montoya schnaubte. »Du bist noch keine fünfzig. Da bleibt noch ganz schön viel. Dreißig, vielleicht vierzig Jahre angeln, Fußball gucken und auf dem Hintern sitzen.«

»Das scheint keine Rolle zu spielen.«

Montoya griff nach Bentz' Krücke und sagte: »Vielleicht könntest du in Ruhestand gehen, Pension kassieren und Privatermittler werden.«

»Ja... vielleicht. Und du kannst weiterhin babysitten.« Bentz ignorierte die Krücke, die sein Partner ihm hinhielt, und machte sich auf den Weg ins Haus, der kleine Hund voran. »Komm schon, ich spendier dir ein Bier.«

»Bist du rückfällig geworden?« Montoya, die Krücke in der Hand, folgte ihm auf dem Absatz.

»Bislang nicht.« Bentz hielt ihm die Tür auf. »Aber der Tag ist ja noch nicht vorbei.«